

Kohlenklau und Pferdeäpfel

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ute R. Scholze wurde am 10.04.1943 in Leipzig geboren.

Nachdem ihre drei Kinder erwachsen waren, wechselte die gelernte Drogistin nach 23 Jahren den Beruf und begann eine neue Tätigkeit als Bibliotheksassistentin an der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ in Leipzig.

Lesen war immer ihr größtes Hobby und die ersten Gedichte und Geschichten schrieb sie bereits in jungen Jahren.

Doch erst jetzt fand sie die Zeit, einen Teil davon in ihrem ersten Buch zu veröffentlichen.

Die Kindheitserinnerungen, Beobachtungen und Reflexionen machen das Buch zu einer kurzweiligen, manchmal auch zum Nachdenken anregenden Lektüre.

Sie ist ihrer Heimatstadt Leipzig treu geblieben und widmet sich weiterhin mit großer Freude dem Schreiben von Gedichten und Geschichten. Und so entstand ihr zweites Buch „FABELhaftes“, mit dem sie die Leser in das Reich der Fantasie entführt.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ute R. Scholze

KOHLLENKLAU UND PFERDEÄPFEL

**Kindheitserinnerungen, Beobachtungen
und Reflexionen**

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2013

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95488-524-4

Copyright (2013) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte bei der Autorin
Fotos copyright Ute R. Scholze
© Titelbild Katharina Haeffner

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Prolog

Während die älteren Leser/innen durch den Wiedererkennungswert der Geschichten im Kapitel „Kindheitserinnerungen“ unterhalten werden, staunt die jüngere Generation vielleicht über Dinge und Berufe, von denen sie noch nie gehört hat, wie zum Beispiel dem Laternenanzünder.

Begonnen habe ich mit dem Schreiben, weil mir in Unterhaltungen mit jungen Menschen immer mehr auffiel, wie wenig sie über die Alltäglichkeiten, Spiele, Berufe und Gegebenheiten aus der Zeit wussten, als ihre Eltern und Großeltern noch Kinder waren. Ich fand es schade, dass dies Alles so vergessen sein sollte und schrieb es auf.

Dabei hatte ich allerdings auch im Hinterkopf, dass es mir vielleicht einmal helfen könnte mich zu erinnern, wenn mich das Schicksal so vieler immer älter werdender Menschen ereilen sollte und mich mein Gedächtnis im Stich lässt.

Ich hoffe, dass alle Leser genau so viel Freude beim Lesen meiner Geschichten haben, wie ich sie beim Schreiben hatte.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhalt

Prolog.....	5
Kindheitserinnerungen.....	9
Der allererste Eindruck.....	11
Bettler.....	14
Der Eismann kommt!.....	16
Der Leierkastenmann.....	18
Ein ganz besonderer Duft.....	20
Der Laternenanzünder.....	22
Die Aschegrube.....	23
Der erste Schultag.....	25
Die Einkellerungskartoffeln.....	29
Die Trümmer.....	30
Gelungene Rettung.....	35
Noch jemand ohne Fahrschein bitte?.....	37
Die Lebensmittelkarten.....	39
Im Waschhaus.....	43
Die Wäscherolle.....	47
Wiesau.....	52
Die Pferdeäbbel.....	55
Die Kleinmesse.....	61
Die Stammbuchsbilder.....	63
Unsere Straße.....	66
<i>Das Blumengeschäft</i>	66
<i>Der Friseur</i>	68
<i>Der Gemüseladen</i>	70
<i>Die Plätt-Lene</i>	72
<i>Der Fleischer</i>	75
<i>Der Bäcker</i>	77

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

<i>Die Molkerei</i>	80
<i>Der Süßwarenladen</i>	81
<i>Die Kneipe</i>	83
<i>Der Tabakwarenladen</i>	84
<i>Das Schreibwarengeschäft</i>	86
<i>Die Leihbücherei</i>	89

Beobachtungen und Reflexionen 93

Vergängliche Wunder.....	95
Unsere Schildkröte	97
Tödlicher Egoismus	99
Tautropfen.....	103
Sie sind mit der Treppe dran!.....	106
Ein Neujahrsspaziergang.....	108
Herkules mit gelbem Kopf.....	111
Mysteriöser Besuch am Abend.....	114
Die raffinierte Hummel	115
Mutige Entlein	116
In letzter Minute	117
Geheimnisvolle Suche nach den Wurzeln	119
Gefiederte Gäste.....	124
Es war der Osterhase und nicht der Klapperstorch.....	129
Er hat so Vieles in mir erweckt	132
Heidelbeeren	133
Der Kohlenklau	135
Zwei besondere Fotos	138
Kuschelatmosphäre.....	140
Missverständnis.....	145
Ich habe ihn verloren.....	146
Ich ging im Walde so für mich hin,	148
Danksagung.....	152

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Kindheitserinnerungen



Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Der allererste Eindruck

Der allererste Eindruck, den ich von meinem Vater bekam, war erschreckend. Bis zu meinem fünften Lebensjahr war ich es gewohnt, mit meiner Mutter allein zu sein und durfte im Ehebett schlafen, denn mein Vater war „in Gefangenschaft“. Doch dann sollte sich mein Leben gründlich ändern. Eines Abends, wir lagen schon im Bett, klingelte es. Meine Mutter stand auf und ging an die Wohnungstür, doch es stand niemand davor. Sie nahm das Schlüsselbund und ging durch den Flur an die Haustür, ich hörte sie mit jemand sprechen und dann kam sie mit einem Mann ins Schlafzimmer. Außer an seinen dunklen Vollbart kann ich mich an Äußerlichkeiten nicht mehr erinnern, ich war damals fünf Jahre alt, doch ich weiß noch, dass ich erschrak und zu weinen anfang. Zu finster war der Eindruck, den er auf mich machte. Vielleicht war ich aber auch nur keine Männerstimme gewöhnt. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich mich beruhigte. Er bastelte aus einem Taschentuch ein Püppchen, indem er an drei Zipfeln einen Knoten machte und es sich über seine Finger stülpte. An diesem Abend durfte ich noch einmal in dem Ehebett schlafen, aber das sollte sich bald ändern. Doch ein eigenes Kinderzimmer bekam ich noch lange nicht, mein Gitterbettchen stand im elterlichen Schlafzimmer.

Unauslöschlich eingepägt haben sich mir die nun beginnenden Erziehungsmethoden meines Vaters. Sein Wahlspruch war: „Gelobt sei, was hart macht“ und „Zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl und flink wie die Windhunde soll die deutsche Jugend sein“. Er zeigte kein Verständnis dafür, dass ich Angst davor hatte, abends allein zu bleiben, wenn meine Eltern mal weggehen wollten. Wenn ich weinte, kam er zurück und schrie mich an, bis meine Angst vor ihm noch größer war, als die vorm Alleinsein und ich meine Tränen unterdrückte. Waren die Beiden dann aus dem Haus, weinte ich herzerbrechend, denn es gab konkrete Gründe, weswegen ich solche Angst hatte.

In unserem Hof hatte es vor dem Krieg ein Hinterhaus gegeben, es waren die Theaterwerkstätten des Schauspielhauses. Sie wurden ein Raub der Flammen nach der Bombardierung im Dezember 1943 und nun standen nur noch die rußgeschwärzten Außenmauern. Hoch und gespenstisch versperrten sie den Blick in den Himmel, denn wir wohnten im Erdgeschoss. Die leeren Fensterhöhlen zeichneten sich wie riesige Augen ab, aber was das Schlimmste war: Auf einem der Schornsteine war eine Windhaube, sie sah aus wie der Helm eines Soldaten aus dem Mittelalter. Die drehte sich manchmal und erweckte so den Eindruck, als säße dort oben eine lebendige Gestalt. Wie gebannt starrte ich dann hinauf und getraute mich nicht, meine Augen zu schließen. Aber das konnte ich niemandem sagen, so versuchte ich, das Licht im Schlafzimmer brennen zu lassen. Da meine Eltern es natürlich ausschalteten, wenn sie gingen, kletterte ich jedes Mal aus dem Gitterbett und schaltete es wieder an. Natürlich schlief ich irgendwann trotz meiner Angst ein und bei der Rückkehr meiner Eltern gab es dann regelmäßig Krach. Aber Not oder in diesem Falle Angst macht bekanntlich erfinderisch: In der Mitte über den Ehebetten war ein Zugschalter an der Wand unter der Zimmerdecke, der wurde durch eine lange Kordelschnur betätigt, so konnte man vom Bett aus das Licht an- und ausschalten, ohne aufstehen zu müssen. Verlängerte ich diese mit einem Stück Bindfaden, reichte die Schnur bis zu meinem Bett, wo ich sie anband. Merkte ich dann, dass ich müde wurde, zog ich an der Schnur, löschte das Licht und löste den Bindfaden vom Bett, dann pendelte die Kordel zurück über die Ehebetten. Natürlich dauerte auch das nur so lange, bis mein Vater den Bindfaden bemerkte und mir eine Strafpredigt hielt wegen meiner „Feigheit“. Ich habe mich später oft gefragt, ob ihn die Tatsache, dass er vom ersten Tag des Krieges an der Front war, so hart werden und völlig vergessen ließ, dass er ein Kind vor sich hatte. Es waren nicht die einzigen Erziehungsmaßnahmen, die

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

mir so zu schaffen machten, aber die ersten und sie bestimmten mein Verhältnis zu ihm, es bestand zum größten Teil aus Angst.

Meine Mutter hatte nicht die Kraft und den Mut, sich ihm entgegen zu stellen und versuchte, seine Härte durch heimliche Zuwendungen und Erlaubnisse zu mildern, ich wuchs mit den Worten auf: „Das muss Vati nicht wissen!“ Aber bald gab sie auf und ich musste allein damit fertig werden.



Ich weiß, dass viele Kinder mit dieser Situation fertig werden mussten, wenn der Vater nach vielen Jahren aus der Gefangenschaft zurückkehrte, aber jeder geht damit anders um. Meine Angst vor meinem Vater prägte mein Leben und ich fühlte mich erst davon befreit, als er 86-jährig starb.

Ein Jahr bevor er aus der Kriegsgefangenschaft zurückkam, schickte meine Mutter ihm dieses Foto, er hatte mich vier Jahre nicht gesehen und ich frage mich immer, ob das sein Verhältnis zu mir prägte?

Bettler

Genau weiß ich nicht, wie alt ich war, als noch Bettler an unsere Tür klopfen. Aber ich ging noch nicht zur Schule. Damals verging kaum ein Tag, an dem es nicht an der Tür klingelte oder klopfte und ein Mann oder eine Frau mit ausgestreckter Hand um eine Scheibe Brot bat. Meine Mutter gab demjenigen immer etwas zu essen, ob es stets Brot war, kann ich nicht sagen. Eines Tages war ich allein, als es klingelte. Ich durfte die Tür nicht öffnen, aber wir hatten kleine schmale Fenster in der Wohnungstür, die waren vergittert. Ich öffnete eines und schaute hinaus. Da stand ein alter Mann mit einem langen grauen Bart. Er hatte ganz viele Falten im Gesicht und rotgeränderte Augen. Seine Stimme klang ganz leise, als er fragte: „Ist deine Mutti da? Ich habe großen Hunger!“ Er tat mir schrecklich leid und ich sagte, er solle warten. Dann schloss ich das Fenster, so war es mir eingeschärft worden, und ging in die Speisekammer. Da lag in der weißen Emaillebrotpkapsel ein halbes Brot. Ich wollte etwas abschneiden, aber ich kam mit dem großen Messer nicht zurecht. Da nahm ich kurzerhand das Brot, öffnete das Fenster und sagte dem Mann, er solle ans Küchenfenster im Hof kommen. Ich kletterte auf die Ofenbank und reichte ihm das Brot hinaus. Er sah mich ganz erschrocken an, dann rief er: „Danke!“ und rannte weg.

Als meine Mutter zurückkam und ich ihr aufgeregt von dem Besuch und meiner eigenmächtigen Tat erzählte, sah ich ihr an, dass ich wohl etwas falsch gemacht hatte. Sie runzelte die Stirn und sagte nur: „Das machst du nicht noch einmal. Du hättest ihm sagen müssen, dass er noch einmal wiederkommen soll.“ Als ich meinte: „Aber er hatte doch solchen Hunger!“ strich sie mir nur über den Kopf und sagte: „Ist schon gut.“

Später erzählte sie mir, dass es zu dieser Zeit Lebensmittelmarken gab, auf die man auch das Brot zugeteilt bekam, sie hatte ganz schön

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.

zirkeln müssen, um das verschenkte Brot wieder herauszuwirtschaften. Aber schließlich konnte sie mich für eine gute Tat nicht bestrafen. Viel mehr war sie erschrocken bei dem Gedanken, dass ich ja auch die Tür hätte öffnen können. Es gab nicht nur Bettler zu jener Zeit, die an die Tür klopfen. Die vielen Ruinen boten genügend Gesindel Unterschlupf und es war genauso gefährlich, zu vertrauensselig und unvorsichtig zu sein, wie es das leider auch heute wieder ist.

Aber an etwas erinnere ich mich noch in diesem Zusammenhang: Wenn ich manchmal etwas essen sollte, was ich nicht so mochte, spielte ich Bettler. Dann aß ich an seiner Stelle all das auf, denn ich hatte ja „so einen tollen Hunger!“. Zwar war ich in der glücklichen Lage, als Kind nie hungern zu müssen, aber die ausgestreckten Hände und hungrigen Augen der Menschen, die oft vor unserer Tür standen, hatten sich selbst mir als Kind so stark eingeprägt, dass ich wusste, Essen war etwas Wertvolles, man durfte es nicht stehen lassen oder etwa wegwerfen. Mäkelte ich trotzdem einmal, half der Hinweis meiner Mutter auf die Kinder, welche froh wären, wenn sie etwas zu essen hätten und ich aß auf, wenn auch manchmal mit schiefem Mäulchen.

Noch viele Jahre sah man übrigens an manchen Haustüren das Schild:

Betteln und Hausieren verboten!

Als später mein Mann unsere Kinder ab und zu in gleicher Situation mit Erzählungen aus seiner entbehrungsreichen Kindheit zum Essen animieren wollte, klappte das nicht. Zwischen seiner Kindheit im Krieg und der ihren lagen eben 30 Jahre in Frieden!

Und ein dunkelhäutiger Bettler, der 1999 in der Innenstadt von L. mit ausgestreckten Händen auf dem Bürgersteig kniete, wies mit verächtlicher Gebärde eine Tüte mit frischem Gebäck, welches ich vor seinen Augen im Bäckerladen gekauft hatte und ihm reichte, zurück und zeigte

mit den Worten: „Gib mir DM!“ auf den Pappbecher, der vor ihm auf der Erde stand!

Recht geschah mir, wusste ich doch genau, dass ein Asylbewerber in Deutschland nicht hungern muss. Da hatte mich die Erinnerung an die Bettler aus meiner Kinderzeit wohl etwas irregeleitet.

Der Eismann kommt!

In meiner Kindheit hatte dieser Ruf eine andere Bedeutung als heute, meine Enkelin würde sofort an all die leckeren Tiefkühl – Eissorten denken, die überall in den Kühltruhen liegen und den Eltern ein Seufzen entlocken, wenn die Kinder, kurz vor der Kasse im Supermarkt stehend, ihre Eltern mit der Bitte (oft ist es allerdings mehr eine Forderung) nerven: „Kann ich ein Eis haben?“ Im Allgemeinen ist der Ausgang des nun folgenden Handels schon gewiss, nach einigen vergeblichen Appellen an die Vernunft des Kindes: „Es gibt doch gleich Mittagessen“ oder „Du hast doch gerade einen Schokoriegel bekommen“ oder ein leise geflüstertes „Du weißt doch, das ich kein Geld übrig habe!“ kommt nach entsprechend lautstarken Willensbekundungen des Kindes ein: „Na, dann such dir eins aus!“

Doch ich schweife ab. Unser Eismann hatte mit diesen Naschereien nichts zu tun, die Gemeinsamkeit besteht einfach nur im Begriff „EIS“.

Unser Eismann kam mit einem LKW angefahren, aus dem es tropfte. Wenn das Auto anhielt, stieg ein sehr kräftig gebauter Mann aus, der eine große Gummischürze trug. Auf der einen Schulter hatte er einen breiten, gepolsterten Lederschutz. Wenn er die Klappe an der Ladefläche des LKWs herunter ließ, kam unsere große Gelegenheit. Da lagen circa zwei Meter lange, viereckige Eisstangen, weiß glänzend und an

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

den Enden glasklar. Nun nahm der Mann einen Eispickel und trennte mit vielen kleinen Hieben je nach Bestellung ein mehr oder weniger großes Stück Eis ab. Es waren in der Regel Fleischer, Lebensmittelläden, Bäckereien oder Gaststätten, die das Eis benötigten, denn damals gab es noch keine Kühlschränke und Tiefkühltruhen.

Es waren eben „Eisschränke“, mit Weißblech ausgeschlagene Schränke oder Truhen, in denen ein Eisfach war. Dort kam das Stangeneis hinein und in dem anderen Stauraum lagerte man die Lebensmittel. Solche Eisschränke, natürlich viel kleiner, gab es auch in manchen Haushalten, deshalb kamen die Hausfrauen an den LKW und kauften ein Stück Eis, so circa 45 Zentimeter lang, um Butter, Milch und Wurst kühl zu halten. So ein Stück kostete damals 10 Pfennige.

Die Gaststätten, Bäcker, Fleischer und Molkereien etc. bekamen natürlich eine ganze Stange Eis.

Was uns Kinder nun an der ganzen Angelegenheit so interessierte, waren die Eisstückchen, die beim Abtrennen der Teilstücke absplitterten. Sobald der Eismann mit der Stange Eis auf der Schulter wegging, stibitzten wir uns die Stückchen und lutschten sie mit Wonne. Wie gesagt, es gab damals noch kein Tiefkühleis in den Läden zu kaufen und der Besuch einer Eisdiele war ein seltenes Ereignis.

Später lag an meinem Schulweg eine kleine Speiseeisfabrik, da konnten wir uns auf dem Hinterhof, gleich von der Produktion weg, „Eis am Stiel“ kaufen. Es gab nur drei Sorten: Vanille, Schoko oder Othello, letzteres war Vanilleeis mit einem Schokoladenüberzug. Die ersten beiden Sorten kosteten 20 Pfennige und Othello 35 Pfennige. Jeden Tag konnte sich das kein Kind leisten und so schauten immer viele Augen auf Denjenigen, der sich eines kaufte. Ich lief deshalb meist später den Weg noch einmal zurück, wenn ich mal das Geld hatte, denn es tat mir immer sehr leid, wenn die anderen zuschauen mussten.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ich freute mich riesig, als vor wenigen Jahren plötzlich in der Zeitung stand, dass die Firma noch einmal die Eisproduktion aufgenommen hatte. Aber leider konnte sie der Konkurrenz der namhaften Speiseeisfirmen, deren Namen ich hier nicht nennen will, nicht standhalten, weil nun natürlich erst einmal alle Leute das „lang entbehrte“, aus der Fernsehreklame sattfam bekannte, Eis essen wollten. Ich hatte mich zu früh gefreut, denn nun fanden sich zu wenig Abnehmer, wer wollte schon Experimente mit einem „Ostprodukt“ machen, wenn das bekanntere Eis so gut verkauft wurde. Die Firma musste ihre Produktion wieder einstellen.

Und so wird mir das wohlschmeckende „Stieleis“ nur als eine schöne Erinnerung am Rande meines Schulweges im Gedächtnis bleiben.

Aber der „Eismann“ kommt mir immer dann in den Sinn, wenn ich glasklare Eiswürfel in mein Glas klirren höre, dann lutsche ich manchmal einen ganz vorsichtig und glaube, den Ruf von vielen Kinderstimmen zu hören:

„Der Eismann kommt!“

Der Leierkastenmann

In den 40er Jahren, als ich noch ein kleines Kind war, also noch nicht zur Schule ging, war es für mich immer ein Ereignis, wenn ein Leierkastenmann in unseren Hof kam. Begleitet wurde er stets von einem Schwarm Kinder, die ihn ehrfürchtig umringten und den schönen bunten Leierkasten mit seinen Schnitzereien bestaunten. Und wenn der Leierkastenmann dann die Kurbel drehte und anfang zu singen, war das für uns ein ganz besonderes Erlebnis. Wir bemerkten ja weder die unausgebildete Stimme, noch die bittere Not, die den Mann zu diesem Broterwerb trieb.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Oft waren es „Kriegsversehrte“, wie man die als Invaliden aus dem Krieg zurück gekommenen Männer bezeichnete. Manche waren blind und wurden von einem Kind oder einer Frau geführt, andere hatten nur noch ein Bein und so kurz nach dem Krieg noch keine ordentlichen Prothesen. Dann sah man einen Holzstock aus dem Hosenbein ragen. Wieder andere hatten einen Arm verloren und der Jackenärmel baumelte leer von der Schulter oder war mit einer Sicherheitsnadel an der Jacke fest gesteckt.

Doch wir hörten nur die Musik. „Mariechen saß weinend im Garten“, „Warum weinst du, holde Gärtnersfrau“ oder „Still im Aug' erglänzt die Träne“. Aber wir hörten auch andere Lieder, jeder Leierkasten war ja anders bestückt. Besonders gern hörte ich „La Paloma“.

Wenn die Musik aufhörte, schaute der Leierkastenmann zu den Fenstern hoch. Dann warfen die Frauen, die der Musik gelauscht hatten, kleine Geldstücke, in Zeitungspapier gewickelt, hinunter. Wir Kinder lasen das Geld auf und legten es in den Hut, der auf dem Leierkasten lag.

Dann begleiteten wir den Leierkastenmann zum nächsten Hof. Und danach zum übernächsten und so weiter.

Bar jeden Zeitgefühls war ich auf diese Art einmal über eine Stunde verschwunden und meine Mutti außer sich vor Sorge. Als ich dann freudestrahlend nach Hause kam, bekam ich von meinem Vater tüchtig den Hintern versohlt. Das konnte aber meiner Begeisterung keinen Abbruch tun, nur beschränkte sich mein Kunstgenuss beim nächsten Mal auf unseren eigenen Hof und schweren Herzens blieb ich zurück, als die anderen Kinder mit dem Leierkastenmann weiterzogen.

Als ich später einmal eine Schallplatte mit sogenannten „Küchenliedern“ fand, waren beim Anhören die Eindrücke aus meiner Kinderzeit sofort wieder da, besonders, weil die Lieder von damals auch darauf waren.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ein ganz besonderer Duft

Als ich kürzlich eine alte Kaffeemühle auf dem Flohmarkt entdeckte, war mir sofort der Duft von frisch geröstetem Kaffee gegenwärtig und ich meinte das Knirschen der Bohnen zu hören, wenn man die Kurbel drehte.

Wir bekamen in den 50er Jahren ab und zu ein winziges Paket von meiner Großtante Milly aus Bayern geschickt.

Es hatte immer den gleichen Inhalt: „Grüner“, also ungerösteter Kaffee, Butter, Kakao, eine Dose „Libby’s Milch“ und mehrere Tafeln Schokolade.

Wie wir später erfuhren, ließ meine Großtante dieses Päckchen immer vom Kaufmann fertig machen.

Warum es grüner Kaffee war, weiß ich nicht. Aber ich erinnere mich sehr gut daran, dass meine Mutti diesen in einer Kasserolle über einer kleinen Gasflamme röstete und der unvergleichliche Duft durch die ganze Wohnung zog.

Zu dieser Zeit war „Bohnenkaffee“ eine Seltenheit und fast unerschwinglich und Mutti war glücklich, dass sie nun ab und zu eine Tasse „echten“ Bohnenkaffee genießen konnte und keinen „Muckefuck“ (Malzkaffee) trinken musste.

Ich interessierte mich mehr für die Schokolade, die mir in kleinen Stücken zugeteilt wurde.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!